

Hütchen. 1. Der Sternmooshäubling (*Galera mniophila*) mit einem braungelben, gerieften, glatten Hute und mit olivgelbem, schlankem Stiele, 2. der Astmooshäubling (*Galera hypnorum*), der ganz ähnlich aussieht. Aber seine bräunlichen Lamellen sind am Stiele verschmälert angeheftet, die seines Doppelgängers dagegen breit angewachsen. Nichts für den Kochtopf! Dasselbe gilt von der kleinen Gesellschaft hier, von den gesäten Tintlingen (*Coprinus disseminatus*). Dicht gedrängt stehen am Wege graue, winzige, gefaltete Glöckchen, gestützt von weißlichen, dünnen Stielchen. Die Lamellen der jungen sind blaßrötlich, die der alten braunschwarz. Klein ist auch der folgende, der seidige Rübbling (*Collybia cirrhata*), der gern auf faulenden Pilzen wächst. Hut rötlichweiß, etwa 1 cm breit, konzentrisch-rinnig, Lamellen weiß, gedrängt, schmal, etwas herablaufend; Stiel blaßrötlich, dünn, verbogen, flaumig. Wenn wir ihn tief ausstechen, bemerken wir, daß unten am Stiel wurzelartige Fädchen hängen, die aus gelblichen Klümpchen (Sklerotien) hervorzuschauen. — Etwas größer ist der Rübbling, den wir nun finden: der gemeine (*Coll. dryophila*). Er foppt uns oft durch seine Veränderlichkeit. Gewöhnlich sieht sein Hut rötlichgelb aus, der Stiel etwas dunkler. Die gelbweißen Lamellen sind schmal und dicht stehend. — Schließlich finden wir noch den grubigen Rübbling (*Coll. radicata*). Auf seinem weißlichen, langen, gerillten Stiele der nach unten wurzelartig verlängert ist, sitzt ein bräunlicher, stark gerunzelter Glockenhut, der etwa 8 cm breit ist und weiße, breite, entfernte Lamellen trägt. Sein Fleisch ist weiß, mild und geruchlos. Zum Essen empfiehlt sich nur der Hut, nicht der harte Stiel.

(Fortsetzung folgt!)

Das verflossene Pilzjahr 1926.

Von *Eickhorst-Oldenburg*.

Die sommerliche Wärme im April lockte schon frühe Täublinge, Goldröhrlinge, Maronenpilze, Stockschwämmchen, Gallenröhrlinge und noch manche andere Pilze aus der Erde. Sogar der vielgesuchte Steinpilz ließ sich sehen. Aber die darauffolgende kühle Zeit verdarb die guten Aussichten bald, und einige warme Tage mit Dürre im Gefolge änderten während des Sommers das Bild auch nur wenig, zumal es in den letzten Augusttagen schon wieder Nachtfröste gab. Bloß einige Arten, wie Stockschwamm, Maronenröhrling usw. trotzten jeder Witterungsunbill und erschienen dabei in außerordentlicher Zahl. September und Oktober jedoch bewährten ihren alten Ruf als Pilzmonate. Ende September hatte die Ausstellung in der Markthalle 59 verschiedene Arten. In den Osenbergen stand zu der Zeit ein Waldweg so voller Pfifferlinge, daß man ihn tatsächlich nicht passieren konnte, ohne welche zu zertreten. Ein Pfifferlingsjahr wie das letzte ist wohl kaum je dagewesen. Auf dem Markte waren an die 10 Stände, und einige davon hatten jeder 80—100 M , so

daß an manchen Markttagen über 500% zu Verkauf standen und auch verkauft wurden. Aber nur Pfifferlinge. Denn die paar Steinpilze, Rothäubchen und Grünlinge im Spätherbst fallen den Pfifferlingen gegenüber nicht ins Gewicht. Schade, daß dieser Pilz von unserer Bevölkerung einseitig bevorzugt wird. In Städten Mittel-, Süd- und namentlich auch Ostdeutschlands kommen wohl an die 20 Arten an den Markt, und manche wird lieber gekauft als der Pfifferling. Zudem muß bei so einseitiger Ausnützung sein Vorkommen von Jahr zu Jahr zurückgehen. Beim Steinpilz ist das schon der Fall. Wie weit muß man heutigentags um eine reelle Mahlzeit hinaus! Der Steinpilzreichtum des Hegeler Waldes ist schon sagenhaft geworden, und von den Osenbergen wird nach dieser Hinsicht nicht mehr geredet.

Eigenartig war dies Jahr auch insofern, als einige sonst häufige Arten fast gar nicht auftraten und seltene häufig vorkamen. So war der Braunrote Milchling, seit mindestens 15 Jahren „Hans auf allen Högen“, kaum vertreten. Ähnlich war es mit dem Falschen Pfifferlinge, den sonst gemeinen Hautköpfen, dem Pfeffermilchling und dem Gallenstachelinge. Letzterer, ein Doppeltgänger vom Habichtsschwamme, verdirbt die Mahlzeiten von diesem, wie der Gallenröhrling, der bald dem Steinpilz ähnlich sieht und bald dem Birkenpilz, schon manchen Steinpilzfrend angeführt hat. Häufig waren einige in andern Jahren seltene Träuschlinge, der dem Pfeffermilchlinge ähnliche Wollschwamm, ferner Elfenbeinschneckling, Semmelstoppelpilz, Echter Reizker, Nebelgrauer Trichterling und noch manche andere Art. Zudem wurden hier Röhrlinge gefunden, die sonst nie gesehen wurden und „in Kastanienwäldern des Südens“ heimisch sein sollen, so der Weinrote Röhrling, der Purpurrote und der Blutrote Röhrling*). Daß der Wiesenchampignon seine Launen hat und uns in 3—5jährigen Zeitabständen heimsucht, ist bekannt. Dies Jahr blieb er ganz aus. Dagegen war sein Bruder, der Waldchampignon, mehr vorhanden als in andern Jahren. Schade, daß er beim Aufkommen viel Ähnlichkeit hat mit dem Knollenblätterpilz, mit dem er auch zusammenstehen kann. Auf den letzteren, der in diesem Herbst in großen Mengen erschien, muß seiner Gefährlichkeit wegen immer wieder aufmerksam gemacht werden. Wohl fast alle Pilzvergiftungen, welche durch die Zeitung bekannt wurden, sind auf ihn zurückzuführen. Er riecht kaum, schmeckt gut, sieht harmlos-nett aus, läßt aber seine ahnungslosen Genießer innerhalb 10—40 Stunden meist rettungslos enden. Doch ist er leicht zu erkennen: 20 mal aufgenommen und besehen, schafft vollständige Sicherheit, welche alle die Ammenmärchen vom Anlaufen silberner, mit giftigen Pilzen zusammen gekochter Löffel gründlich zerstört und die Gefahr der Pilzvergiftung unter die von Fleisch- und Fischvergiftung herabsetzt.

*) *Boletus rubro-pruinosis* Barla=Barlae Fr.=*versicolor* Rostk.=*sanguineus* With.
Kallenbach.

Einige Leute gehen auch leichtsinnig mit den Täublingen um. Sie holen sich „die schönen roten Pilze, die keine Fliegenpilze sind“, frisch vom Walde, bereiten sie zu und verspeisen sie. Zum Glück sind die giftigen Täublinge im Geschmack scharf und bitter. Wer also bestimmt weiß, einen Täubling vor sich zu haben, kann sich durch Kostprobe sicherstellen.

Von besonderem Interesse ist das Gebaren des Hallimasch in den verschiedenen Jahren. Lange Zeit kann man ihn finden, daß er bloß an Stümpfen wächst und sich gut pilzbürgerlich nährt, wie es einem ordentlichen „Fäulnisbewohner“ gebührt. Er unterscheidet sich dann in seiner Lebensweise kaum vom bescheidenen Flämmlinge, einem unscheinbaren Porlinge oder einem etwas aufdringlicheren Schwefelkopfe. Aber dann kommt eine Zeit, wo es scheint, als ob ihn der Satanas reite und seinen Charakter verderbe. Er fällt dann lebende Bäume an, namentlich alte und schwache, schickt seine meterlangen Rhizomorphen unter der Rinde seiner Opfer hin und saugt ihnen den Lebenssaft aus. So wird er, und das ist fast überall dann und da der Fall, wo er in großer Zahl auftritt, zum richtigen Waldverderber. Im Hasbruch hatte er diesen Herbst einige alte Rieseneichen im Urwalde angefallen. Dutzendweise schmarotzte er nicht allein auf den nahe der Erdoberfläche sich erstreckenden Wurzeln, sondern auch am Stamme hinauf bis zu 2m Höhe. Es stimmte fast traurig zu sehen, wie so ein Recke, der an die 1000 Jahre Sturm und Wetter getrotzt, dieser Meute zum Opfer fallen muß. Aber in der Nacht war der Pilzschnitter Frost gekommen und hatte sie alle in Eissäulen verwandelt, und man fühlte etwas wie Genugtuung, daß der Waldpiraten keiner sein Leben aus der Erstarrung herausretten würde.

Ende September und Oktober war, wie schon angedeutet, Hochzeit der Entwicklung. Der Waldgrund war ein reicher Pilzteppich, und kaum je sah man die einzelnen Exemplare in so schönen Farben und Formen. Aber schon in der Zeit vom 20.—22. Oktober fiel ein herber Reif und mähte die feinsten und zartesten dahin, und dann kam zum 1. November ein harter Nachtfrost, der alles erstarren ließ. Den schlanken Stiel zersplittert, den sauberen Halskragen zerrissen, so lagen vier bunt gesprenkelte Parasole beieinander wie todwunde Rebhühner, zum Sterben zusammengekrochen. Und vier bleiche Nebelgraue Trichterlinge standen wie feldgraue Wachtposten dabei, selber dem Tode verfallen.

Was nach diesem Wintervorstoße noch weiter- oder wiederwuchs, das schien außer den eigentlichen Herbstpilzen allen Lebensmut verloren zu haben. Es siechte dahin, wurde hygrophan und glasig, änderte die Farbe, zum Teil auch die Form und hielt sich ähnlich, als wenn ein Mensch allmählich von Wassersucht erdrückt wird. Am längsten widerstanden einige Täublinge, Träuschlinge, Trichterlinge, Milchlinge, der Knollenblätterpilz, der Rotfußröhrling und die Stinkmorchel. Letztere hatte sogar ihren unangenehmen Geruch gemäßigt.

So folgt eine Pilzgeneration der andern, mit all den übrigen Lebe-

wesen zusammen den großen Lebensgesetzen der Welt unterworfen. Wie die anderen Pflanzen, die Tiere und auch die Menschen nur Formen sind, in welchen das Leben in die Materie eindringen kann, sich daraus einen Teil seiner Energie zu verschaffen, so auch die Pilze. Es ist also durch nichts berechtigt, ihnen, wie einige Leute es tun, mit souveräner Mißachtung zu begegnen, als ob sie bloß gut genug wären für ihre Zunge oder den Tritt ihrer Schuhsohlen.

Das Pilzjahr 1926 in der Oberlausitz.

1926 war ein rechtes Pfifferlingsjahr. Gelblinge oder Kuhrädel, auch Kuhraschken, wie sie bei uns im Wendischen genannt werden, wuchsen bis weit in den Spätherbst hinein in solchen ungeheuren Mengen, daß der Görlitzer Pilzmarkt allwöchentlich von diesem Waldgemüse so reichlich versorgt wurde, daß viele Pilzhändler ihre Ware oft unverkauft wieder mit nach Hause nehmen mußten. Auch Maronen waren zeitweise recht reichlich vorhanden. Nur die Steinpilze wollten aus ihrem Erddunkel nicht heraus. Dabei hat's bei uns an Feuchtigkeit fürwahr nicht gefehlt. Ja, weite Gebiete an den Flußufern der Neiße und des Bobers erlitten wie einst 1897 großen Schaden. Nach strammen Regengüssen folgten zumeist auch warme Tage, und nach alter Erfahrung durfte man nach diesen Vorbedingungen auf eine recht ergiebige Steinpilzernte rechnen. Doch weit gefehlt. Wir sehen, Feuchtigkeit und Wärme sind demnach nicht die alleinigen Faktoren zur Entfaltung des Myceliums. Hier hat die Wissenschaft also noch eine Lücke gelassen, die auszufüllen Pflicht der Mykologen sein wird. Am Nährboden, der durch feuchte Wärme gut vorbereitet, hat's auch nicht gelegen. An vielen Steinpilzen, besonders die unter Buchen wuchsen, befanden sich diesmal gelbe Hypomycesflecke, ähnlich wie man sie als Anilinflecke bei *Tricholoma columbetta* oft findet; wohl ein sicherer Beweis, daß übergroße Nässe dem Pilzwachstum nicht immer förderlich sein kann. Nur dem Gallenröhrling, diesem infamsten Schalklinge unter den Röhrenpilzen, gefiel das nasse Wetter. Er selbst liebt sowieso nur den feuchten Waldboden, und man findet ihn, wie allbekannt, zu allermeist unter Fichten; die sandige Heide meidet er. Er wuchs diesmal in solch übergroßen Mengen, daß er viele pilzunkundige Sammler genarrt, indem er ihnen das schönste Pilzgericht durch seinen gallenbitteren Geschmack verdorben hat. Unter den Dermocybe-Arten fiel mir auch dieses Jahr, besonders bei *Dermocybe cinnamomea*, die doppelte Hymeniumbildung auf. Diese zweite Fruchtschicht, meist verkümmert, sitzt napfartig auf dem Scheitel des Hutes. Von den Champignons weiß jeder Mykologe, daß sie nur in trockenen Jahren reichliche Ernten ergeben. Meine Sammelgänge waren daher ergebnislos. Dagegen war der Maggipilz, *Lactarius helvus*, der meist moorigen Boden bevorzugt, häufig zu finden. Moosbeere, Sumpfporst oder wilder Rosmarin sind seine Gesellschafter. Ein recht anmutiges Pilzbild bot sich mir im Krom-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für Pilzkunde](#)

Jahr/Year: 1927

Band/Volume: [6_1927](#)

Autor(en)/Author(s): Eickhorst

Artikel/Article: [Das verflossene Pilzjahr 1926 153-156](#)